

Der Bürger – Wer ist das?

Udo Tietz

Sehr geehrte Damen und Herren,
herzlichen Dank für die Einladung zu dieser Veranstaltung, die unter einem Thema steht, das dezidiert kein philosophisches ist: «Neue Bürgerbewegungen – Neue Politik?» Nun bin ich aber Philosoph und von daher werden Sie von mir nicht erwarten können, dass ich etwas Substanzielles zur Klärung der Frage «Neue Bürgerbewegungen – Neue Politik?» beitragen kann, jedenfalls nicht in dem gleichen Sinne, wie Sie dies etwa von einem Politik- oder Sozialwissenschaftler erwarten könnten. Warum, so könnten sie hier nun fragen, spricht er dann überhaupt hier – und diese Frage fände ich vollkommen berechtigt. Und weil ich diese Frage berechtigt finde, will ich darauf auch gleich eine Antwort geben: Und die lautet: Um Ihnen ein bisschen die Laune zu verderben.

Sie wissen vermutlich, dass Philosophen für nichts Konkretes, sondern für das Allgemeine zuständig sind, also für Fragen danach, was wir wissen, hoffen oder tun können oder was der Mensch ist. Und auch die Fragen danach, was Wahrheit, Verstehen und Begründen, was Gerechtigkeit und Solidarität ist, wären Fragen, die in den Kompetenzbereich der Philosophie fallen. Die Philosophie ist quasi die Kompetenz, über Fragen zu reden, die zumindest auf den ersten Blick nicht so irrsinnig interessant scheinen, von deren Beantwortung aber im Endeffekt durchaus etwas abhängen kann, was jeden von uns etwas angeht. Und sie tut dies, indem sie einige der Begriffe klärt, die wir in unserem lebensweltlichen Alltag unreflektiert gebrauchen und die zuweilen auch von den Sozial- und Politikwissenschaften unreflektiert gebraucht werden. Um es etwas despektierlich auszudrücken: Sie ist eine Kompetenz, begriffliche Inkompetenzen zu kompensieren – oder, wie Odo Marquard sagt, eine Inkompetenzkompensationskompetenz.

Einer dieser klärungsbedürftigen Begriffe scheint mir der Begriff des «Bürgers» zu sein, der thematisch der heutigen Veranstaltung vorausgesetzt ist, wobei meine Vermutung die ist, dass es den Bürger, von dem hier die Rede ist, gar nicht gibt – dies meinte ich, als ich sagte, ich werde Ihnen etwas die Laune verderben. Denn wenn dies richtig wäre, dann müssten sich zumindest diejenigen von uns, die sich mit der Frage «Neue Bürgerbewegungen – Neue Politik?» aus einer sozial- und politikwissenschaftlichen Perspektive befassen, Gedanken darüber machen, worüber sie reden, wenn sie vom «Bürger» reden.

Wer also ist der Bürger und was charakterisiert ihn? Kant hätte auf diese Frage vermutlich geantwortet: Der Bürger ist ein Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft – im Unterschied zum Sklaven und Polisbürger oder im Unterschied zum Leibeigenen und Feudalherrn –, der eine Art Doppexistenz führt. Er ist nämlich einerseits ein rationaler Egoist, der sich an seinen jeweils eigenen Interessen und Präferenzen orientiert und er ist andererseits ein moralisch handelndes Wesen, das sich an universalistischen Moral- und Rechtsprinzipien orientiert, oder anders: er ist Bourgeois und Citoyen. Über den Bourgeois müssen wir nicht viel reden. Er hat sich in den letzten zwei Jahrhunderten kaum verändert. Sein Aktionskreis hat sich erweitert, seine Methoden, Profit zu realisieren, haben sich verbessert. Er ist aber immer noch der rationale Egoist, der er immer war, immer sein wird und vielleicht sogar immer sein muss – jedenfalls wenn man nicht noch einmal das Experiment wiederholen will, das im Jahr 1989 historisch gescheitert ist! Er handelt stets egoistisch und nie gemeinwohl-orientiert. Und im schlimmsten Fall geht er dabei buchstäblich über Leichen, was freilich nicht die Regel ist, jedenfalls nicht bei uns, weil er ansonsten verurteilt und eingesperrt wird. Aber dies ist ein anderes Thema. Er, also der Bourgeois, ist seit mehr als einhundertfünfzig Jahren der Lieblingsgegner sowohl der linken als auch der konservativen Kulturkritik, für den sich heute das Feuilleton den etwas schwammigen Begriff des «Neoliberalen» ausgedacht hat.

Demnach tritt uns der Bürger heute also als Bourgeois entgegen und seine Praxis bezeichnen einige als *Neoliberalismus* – die

zu kritisieren sich jener Bürger genötigt fühlt, der sich auf den Citoyen beruft. Nichts erscheint diesem verabscheuenswürdig, nichts fordert seine Kritik so sehr heraus, wie die Praxis und die Prinzipien der neoliberalen Geld- und Profitwirtschaft. Gegen sie läuft er in seinen Protesten Sturm. Und zuweilen wird er dabei so wütend, dass man ihm schon nachgesagt hat, nicht nur ein Protest-, sondern auch ein *Wutbürger* zu sein – Sie haben hier in Stuttgart sicher davon gehört. Doch wer genau ist nun dieser Bürger, der gegen den Egoismus partikularer Interessen, gegen die neoliberale Geld- und Profitwirtschaft und natürlich gegen die großen Unternehmen im Namen des Gemeinwohls und des Gemeinnsinns protestiert?

Klar scheint, es kann nicht der Bürger sein, von dem Kant einst sprach, als er im Vorfeld der Französischen Revolution und danach vom Bürger im Sinne des Citoyen sprach, dem Bürger, der sich an universalistischen Prinzipien der Moral und des Rechts orientiert und der den moralischen Fortschritt der Gattung im Sinne eines Fortschritts des Bewusstseins zur Freiheit durch Lernprozesse sicherstellt. Denn dieser Bürger ist zusammen mit der bürgerlichen Kultur des 19. Jahrhunderts in den Stahlgewittern des Ersten Weltkrieges untergegangen! Es gibt ihn also nicht mehr, weil er die Bühne der Weltgeschichte seit langem schon verlassen hat, so lautet jedenfalls der Befund von Hannah Arendt und anderen, die meinten, dass dem bürgerlichen Zeitalter seinerzeit die letzte Stunde geschlagen hätte. Ich teile diese Intuition. Den Bürger im Sinne des Citoyen gibt es nicht mehr. Und auch von dem bereits angesprochenen Fortschritt im Bewusstsein der Freiheit, der durch moralische Lernprozesse sichergestellt werden sollte, kann keine Rede sein – die siebzigjährige Erfolgsgeschichte der Bundesrepublik ändert an diesem Befund überhaupt nichts. Denn hätte es diesen Bürger gegeben und hätte er tatsächlich gelernt, hätte er sich so verhalten, wie er sich nach Kant hätte verhalten müssen, wenn er sich bürgerlich verhält, dann hätte es die beiden Großkatastrophen des 20. Jahrhunderts nicht gegeben, also den Ersten und den Zweiten Weltkrieg – von Auschwitz gar nicht erst zu reden. Es hat aber diese Katastrophen und es hat Auschwitz gegeben, also gab es den Bürger nicht, von dem Kant einst sprach,

als er die Physiognomie des Citoyen entwarf – denn dieser Bürger hätte sich all dem entgegengestellt.

Damit aber fragt sich, wer denn nun genau dieser Bürger der neuen Bürgerbewegungen ist, von dem der eine oder die andere sogar eine neue Politik oder neue Politikformen erwartet? Wer steckt hinter dem, der im Namen einer neuen Bürgerlichkeit für Politikformen wirbt, die jenseits des etablierten Politikbetriebs für direkte und zum Teil für basisdemokratische Politikprojekte optieren. Diese Frage scheint mir nicht trivial. Denn die allzu häufig gegebene Antwort, das ist der, der in der Mitte der Gesellschaft verortet ist, scheint kaum überzeugend, weil sich zwar empirisch angeben läßt, was im Mittel dieser Gesellschaft verdient wird. Und es läßt sich auch empirisch angeben, wie viele Menschen zwischen 1500 und 3500 Euro oder zwischen 2500 und 5000 Euro verdienen – die Summe spielt hier keine Rolle. Damit aber wäre noch nichts über den Bürger gesagt, weil ja noch immer nicht klar ist, wer das überhaupt ist: der Bürger.

Das Problem scheint sich noch einmal dadurch zu verschärfen, dass der Bürger der neuen Bürgerbewegungen ein dezidiert antibürgerliches Erbe antritt: ich meine das Erbe der Protestbewegungen der 70er Jahre. Und diese Protestbewegungen waren alle durchgängig dadurch charakterisiert, dass sie die Bürgerlichkeit verweigerten – und damit auch die Prinzipien des moralischen und rechtlichen Universalismus, also die Prinzipien des Citoyen. In normativer Hinsicht war die *Bürgerlichkeitsverweigerung* ein, wenn nicht sogar das entscheidende Charakteristikum jener Protestbewegungen. Durch die Bank galten die Prinzipien des moralischen und rechtlichen Universalismus als bürgerliche Ideologie im Sinne von Marx. Nicht nur der Habitus sollte deutlich machen: Wir sind nicht wie ihr, wir sind keine Bürger. Die gesamte Lebensform war als ein antibürgerliches Projekt entworfen – ich weiß, wovon ich rede, da ich damals (als guter Ostlinker) noch selbst felsenfest davon überzeugt war, dass in der Bürgerlichkeit und allem was dazu gehört (angefangen bei der Rechtsstaatlichkeit, über die Gewaltenteilung bis hin zum formalen Charakter des Rechts) der Grund und die Wurzel aller Übel dieser Welt zu suchen und auch zu finden seien. Eine Überzeugung, die mir

inzwischen nur noch komisch vorkommt – wenngleich ich auch heute noch glaube, dass meine Lieblingsband von damals, die *Rolling Stones*, die beste Band der Welt ist.

Wenn nun aber diese Bürgerlichkeitsverweigerung tatsächlich auch ein Charakteristikum der neuen Bürgerbewegungen sein sollte und wenn diese Bewegungen ebenfalls durch ein Misstrauen in die Verfahren und die Strukturen des modernen Verfassungsstaates charakterisiert sein sollten – und davon kann man sicher in vielen Fällen ausgehen – dann ist klar, dass dieser Bürger kein Bürger, sondern eine Art *Antibürger* ist, ein *Post-Bürger*, der sich auf eine *post-bürgerliche* und eventuelle sogar *post-demokratische* Gesellschaft hin entwirft. Denn in ihr, also der bürgerlichen Gesellschaft, vermag er immer nur die erste Hälfte der von Kant einst diagnostizierten Bürgerlichkeit zu sehen, den Bourgeois, den rationalen Egoisten, der sich jeder Form des Gemeinsinns und des Gemeinwohls entgegensetzt. Wobei hier erst noch zu untersuchen wäre, inwieweit der Protest dieses *Post-Bürgers* dann tatsächlich von den Maximen des Gemeinwohls und des Gemeinsinns geleitet ist – ich denke, eine gesunde Portion Skepsis würde hier nicht schaden.

Indes, wenn dies annähernd stimmt, wenn es richtig ist, dass die Bürgerlichkeitsverweigerung ein Charakteristikum auch dieser Protestformen sein sollte und wenn es weiterhin richtig sein sollte, dass der *Post-Bürger* in seinem Engagement die Bürgerlichkeit und genau jene Prinzipien in Frage stellt, die die Bürgerlichkeit des Citoyen gerade ausmachen sollen, dann, ja dann würden wir hier über etwas reden, was es – mindestens in dieser Form – nicht mehr gibt: den Bürger.